

Lob der Pragmatik

Hundert Jahre „Deutsche Texte des Mittelalters“

Von Zeit zu Zeit beneidet man die Alten gern, wußten sie doch Sonne und Mond, Licht und Leuchten zu unterscheiden. Dann begann das große Siechen. Als schließlich Gott gut achtzig Jahre tot war, starb zu allem Überfluß auch noch der Autor. Hatte ersteres Ereignis den Aufschwung der Philologie zur Nationalreligion befördert, war die Exekution des höchsten textimmanenten Wesens ein veritabler Schock für die arrivierte Interpretationselite, während draußen vor den Werkausgaben die Rezeptionsrevoluzzer trötend und fahnenschwenkend durch die Leerstellen stapften. Zeitversetzt erschütterte der textrevolutionäre Paradigmenwechsel auch die Editionswissenschaft. Zumal, wenn es sich um die Erschließung mittelalterlicher Literatur handelte, die abgesehen von Otfried von Weissenburg „Evangelienbuch“ fast ausschließlich in späteren Abschriften überliefert wurde, geriet die produktionsästhetische Ausrichtung in die Defensive. Zwar hatte bereits das Leithandschriftenprinzip den auf Karl Lachmann zurückgehenden Versuch der souverän nachbessernden Autortext-Rekonstruktion verdrängt, nach wie vor aber wurde stemmatologisch hierarchisiert.

In den späten achtziger Jahren radikalisierten sich die wirkungsästhetischen Ansätze, die eine stärkere Berücksichtigung der verschiedenen Bearbeitungsstufen forderten. Unter der Flagge der New Philology wurde überlieferungskritisch die prinzipielle und funktionelle Gleichwertigkeit aller Textzeugen ausgerufen. Die adäquate Präsentation eines Werkes verzichtet demnach auf Linearität und bietet die unterschiedlichsten Kreuzfahrten auf dem Textmeer an, was die digitale Edition tatsächlich ermöglicht. So einfach aber gibt die bewährte Textkritik nicht auf. Bei aller theoretischen Gipfelstürmerei behielten die Editionsreihen ihr Gepräge weitgehend bei. Das gilt auch für die 1904 von Gustav Roethe im Auftrag der „Deutschen Kommission“ der Preußischen Akademie der Wissenschaften begründeten „Deutschen Texte des Mittelalters“, die heute der Berlin-Brandenburgischen Nachfolgeinstitution zugeordnet sind.

Aus Anlaß des hundertjährigen Jubiläums ebendieser Textreihe hat nun die zur Akademie gehörige „Arbeitsstelle Deutsche Texte des Mittelalters“, vertreten durch den Philologen Martin J. Schubert, unter dem Titel „Die Edition deutscher Texte des Mittelalters zwischen Handschriftentähe und Rekonstruktion“ zu einer die Zukunft der Disziplin ausleuchtenden Fachtagung geladen. Der mit über zweihundert Wissenschaftlern voll besetzte Leibniz-Saal, das Prunkstück der Akademie am Berliner Gendarmenmarkt, sprach für das enorme Interesse des Faches am Umgang mit den Quellen. Die gegensätzlichen Schulen haben sich inzwischen in vielen Punkten angenähert, doch bleiben profunde Differenzen zwischen einer rekonstruierenden und einer „historisch gerechten“ Herangehensweise.

Georg Steer (Eichstätt), einer der Begründer der überlieferungskritischen Methode, wertete die Edition als Gattung der Wissenschaftsliteratur, mithin als Fachgenre, welches die Überlieferungsgeschichte eines Textes exakt zu verzeichnen habe. Weisen demgegenüber die „Deutschen Texte des Mittelalters“ trotz lexikographischer Erschließung der Texte, die Kurt Gärtner (Trier) zum intrinsischen Bestandteil der Edition erklärte, eher selegierende und partiell normalisierende Tendenzen auf, so steht dahinter nicht die fixe Autoridee allein, sondern auch das Bemühen um Lesefreundlichkeit im Dienste eines größeren

Publikums. Daß die Umsetzung im einzelnen sehr unterschiedlich ausfällt, führte Karl Stackmann (Göttingen) einleitend auf Roethes liberale Grundausrichtung zurück, die den Editoren weitgehend freie Hand lasse. So bezieht etwa Rudolf Bentzinger (Erfurt/Berlin) rezipientenbezogene Varianzen in seine derzeitige Edition der „Erfurter Historienbibel“ ein.

Als aber Ricarda Bauschke (Berlin) eine Neuedition Herborts von Fritzlar „Liet von Troye“ nach traditioneller textkritischer Methode forderte, um durch eine freimütig rekonstruierende Ausgabe der allgemeinen Unterbewertung Herborts entgegenzuwirken, machte sich Mißtrauen breit. Die harte Gegenposition vertrat Hans-Jochen Schiewer (Freiburg), der die Fassungen vom Stemma lösen und die Dispensierung des Autors über Joachim Bumkes Deklassierung desselben zum Fassungsverantwortlichen – und damit über den gegenwärtigen Konsens – hinaustreiben wollte. Positiv gewendet, geraten dabei die im Gefolge der Werktreue oft vernachlässigten Marginalien in den Blick.

Ganz ähnlich forderte Wolfgang Haubrichs (Saarbrücken) für althochdeutsche Texte die Miterfassung von Glossierungen. Allgemein akzeptiert wurde die neuphilologische Aufwertung des Kommentars, dessen Bedeutung Peter Strohschneider (München) an der Edition des „Wartburgkrieges“ verdeutlichte. Volker Honemann (Münster) stellte sich nach allen textuellen Plädoyers aber doch schützend vor das schreibende Subjekt. Zumindest eine besondere Spezies war ihm wichtig: der mittelalterliche Schreiber-Autor, seien doch Autographen jenseits der Literatur so selten nicht.

Der jüngeren Forschergeneration jagt der Medienwechsel keinen Schrecken mehr ein. Was auf eine Kuhhaut geht, bilden Papier wie Display gleichermaßen ab. Franz Holzner (Rostock) verlangte von einer künftigen Freidank-Ausgabe, einer Besonderheit literarischer Interessenbildung Rechnung zu tragen: der Tradierung der „Bescheidenheit“ im Verbund mit kleinerer Reimpaardichtung. Am besten geeignet, Freidanks Spruchgedichtsammlung als „Text im Gebrauch“ abzubilden, sei daher eine elektronische Edition mit Sortierfunktion, für Joachim Heinze (Marburg) freilich ein „Freidank-Grab“. Michael Stolz (Basel) konnte allerdings mit der seit wenigen Monaten erhältlichen CD-Edition der Sankt Galler Nibelungenhandschrift Cod. Sang. 857 eine vorbildliche Codex-Erschließung präsentieren, welche trotz eingestanderener Aura-Verknappung und Einzelpublikation eine Leitfunktion für die weitere Entwicklung besitzen dürfte. Thomas Bein (Aachen) schwebte eine hybride Idealedition Walthers von der Vogelweide vor, bevor er jedoch in pragmatischer Rückwärtsrolle zunächst einmal eine leicht bearbeitete Neuausgabe von Christoph Corneaus Textedition anvisierte.

Die Pragmatik, von Martin J. Schubert (Berlin) zur editorischen Grundtugend erhoben, erwies sich in der Tat als tragender Grundkonsens der Disziplin. Christian Kiening (Zürich) betonte, auch das ältere Schwesterunternehmen der „Deutschen Texte des Mittelalters“, die „Altdeutsche Textbibliothek“, sei trotz Leithandschriftenprinzip von Beginn an durch Pluralität der Methoden gekennzeichnet. Und diese wolle man auch nach dem nun vollzogenen Herausgeberwechsel durch eine Mischstrategie, Lese- und Fachpublikum anvisierend, beibehalten. So alt sehen die Alten also nicht mehr aus. Und daß es viele Sonnen gibt, hat schließlich dem All nicht geschadet.

OLIVER JUNGEN